

Untervazer Burgenverein Untervaz

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



2009

Zur Sprachgeschichte des Namens Patnal

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.

Rätische Landschaften, Alpensagen und Geschichte

Martin Bundi



Der rätsche Raum im historischen Kontext

Zur Entwicklung rätscher Kultur von der Prähistorie bis zum Mittelalter

S. 133: Der Begriff «Räter» ist schon früh und immer wieder von römischen Schriftstellern, Historikern und Geografen für die eigentlichen Bewohner des zentralen Alpenraumes verwendet worden. Polybios (ca. 201-120 v. Chr.), griechischer Historiker in Rom, praktischer Stratege und Politiker sowie Begleiter Scipios des Jüngeren auf seinen Zügen gegen die Karthager in den sogenannten Punischen Kriegen, gebrauchte erstmals den Namen «Rhaitoi» (lateinisch «Raeti») für die Räter.¹ Die historische Wissenschaft bekundet Mühe, die römischen «Räter» als ein eigentliches Volk anzuerkennen, sie neigt eher dazu, in dieser Bezeichnung einen Sammelnamen für inneralpine Stämme aus vorrömischer Zeit zu erblicken. Immerhin spricht aber ein in neuester Zeit entdecktes Zeugnis, nämlich eine Inschrift im Sebasteion von Aphrodisias in Kleinasien, von den Rättern als einem Volksganzen, es handelt sich um ein Denkmal aus dem ersten Jahrhundert n.Chr., aus julisch-claudischer Zeit, mit Nennung der von den Römern besiegten Völker, wo an 12. Stelle die Räter figurieren.²

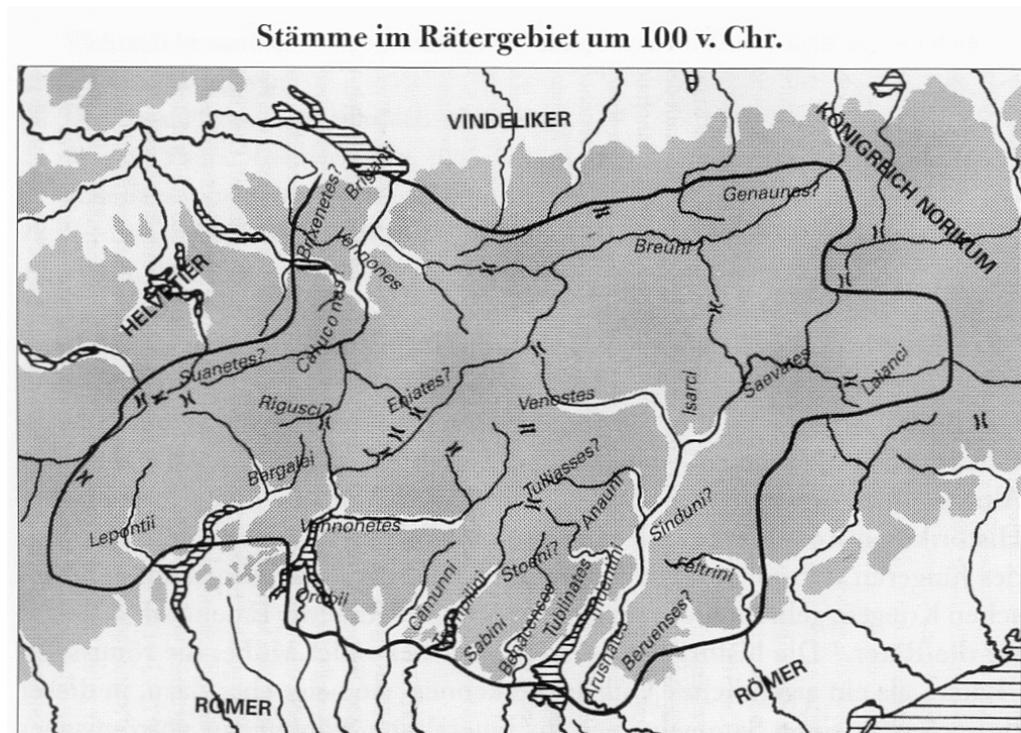
Auf Grund der archäologischen Erkenntnisse und der weiteren römischen Überlieferung lassen sich die prähistorischen Räter wie folgt beschreiben:

- Unter «Rättern» wird eine Vielzahl von Alpenstämmen der Eisenzeit, vor allem der jüngeren Eisenzeit (La-Tène-Periode, ca. 5. Jh. v. bis Chr. Geb.), verstanden, die im Raume der Alpensüdseite vom Alpenkamm bis zu einer Linie zwischen dem Fluss Piave und dem Lago Maggiore und auf der Alpennordseite von der Wasserscheide der Alpen bis zu einer nördlichen Begrenzung zwischen Bodensee und Unterinntal angesiedelt waren.

- Die Namen der meisten dieser Stämme, nicht aber aller, wurden am berühmten Denkmal der Römer von La Turbie oberhalb Monaco («Trophaeum Alpium») nach ihrem Sieg über die Alpenvölker 15 v. Chr. schriftlich festgehalten. Eine Anzahl dieser Volksstämme lässt sich mit ziemlicher Genauigkeit innerhalb des erwähnten Perimeters lokalisieren, wie z.B. die Bergalei im Bergell, die Vennonetes im Veltlin, die Camuni in der Val Camonica, die Anauni in der Val di Non, die Feltrini im Piavetal,

die Venostes im Vinschgau, die Isarci im Eisacktal und die Breuni im Inntal bei Innsbruck, weniger bestimmt, aber nicht unbegründet werden ferner die Rigusci dem Raum

S. 134:



Mittelbünden/Albulatal, die Suanetes dem Vorder- und Hinterrheintal, die Calucones dem Churer Rheintal und Prättigau und die Vennonetes dem St. Galler und Vorarlberger Rheintal zugewiesen.

- Die Sprache der meisten rätischen Stämme war nicht indoeuropäischen Ursprungs. Ihre Schrift präsentiert sich in Buchstaben des nordetruskischen Alphabets, unterscheidet sich aber in vier Varianten: Alphabet von Lugano, von Sondrio/Val Camonica, von Bozen/Sanzeno und von Magre. Die Inschriften figurieren zumeist auf Grabdenkmälern oder Weihegegenständen. Sie treten relativ häufig auf der Alpensüdseite und eher selten nördlich der Alpen auf. Letzteres ist verständlich im Hinblick auf die geistige Entwicklung im Süden von Seiten fortgeschrittener Kulturen der Etrusker, Veneter und Römer. Die rätische Schrift dürfte sich denn auch erst seit dem 5./4.

Jahrhundert v. Chr. ausgebildet haben. Die rätischen Nordstämme erfuhren stärkeren kulturellen Einfluss von den sie umgebenden Kelten, die ihrerseits fast kein geschriebenes Kulturgut aufzuweisen hatten.

- Aufgrund ihrer kulturellen Ausrichtung und äusseren Beeinflussung lassen sich die rätischen Stämme in die folgenden Kulturbereiche zusammenfassen:

die Alpenrheintal-Gruppe, die Fritzens-Sanzeno-Gruppe (Inntal und grosse Teile des Etscheinzugsgebietes), die Magre-Gruppe (Gardasee bis Feltre am Piave), die Val Camonica-Gruppe (Val Camonica, Bergamaskertäler, Veltlin)

S. 135 und die Lepontische Gruppe (Tessin, Como, Misox, ein Teil des Vorderrheintals). Diese Kulturkreise wurden vor allem durch je verwandte Merkmale der materiellen Kultur und durch gemeinsame Bande mythologischer Gebräuche zusammengehalten.

- Ein Wesensmerkmal fast des gesamten vorrömischen Rätiens stellen die «Patnal-Orte» dar.³

Zur Sprachgeschichte des Namens «Patnal»

Die stärkste Konzentration von Patnal als Flurname findet sich in Graubünden. Viele Zeugnisse dafür gibt es aber auch im übrigen Raum des prähistorischen Rätiens. Patnal ist fast immer die Bezeichnung für ein mehr oder weniger markantes hügeliges Gelände. Die Bezeichnung hat schon viele Linguisten und Historiker, Volkskundler und Archäologen beschäftigt und fasziniert. Im Folgenden sollen Bedeutung, Vorkommen und Verbreitung der Patnals kurz dargestellt werden.

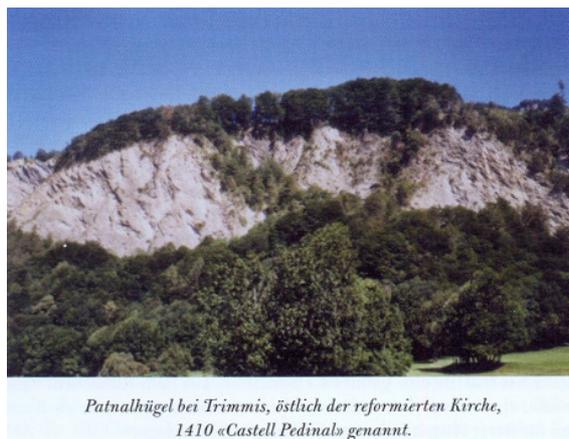
Gemäss Auslegung der einschlägigen Sprachwissenschaft liegt dem Namen Patnal eine Grundform *pitino- oder *pitina- (sowie Ableitungen davon) zugrunde, die vorrömischen (alträtischen) Ursprungs sein soll. Hubschmied, der wohl kompetenteste Sprachforscher vorrömischen Namengutes im Alpengebiet, unterschied zunächst eine Gruppe von *pitina-Ortsnamen «illyrischer» Herkunft von den Ostalpen bis westlich zum emilianischen Apennin und südlich bis nach Sizilien, der gemäss Hubschmid nördlichste *pitina-Ort war Pfetten am Lech, einst Burg des Städtchens Landsberg (Pfetten, aus dem romanischen *Padena oder Padina hervorgegangen, im 12. Jahrhundert als «Phetine» erwähnt). Im Stamm des Namens Pedena des alten Bischofssitzes in Istrien (urkundlich Petina, Petena, Pedena) stand ursprünglich ein i (pit-) wie in den deutschen Formen Pi den, Biden, Piben. Aus *Pitina ging gemäss Hubschmied ebenfalls der alte Name für Salzburg hervor, das bis ins 8. Jahrhundert neben der römischen Bezeichnung «Juvavum» auch «Arno Petenensis» genannt wurde. - Eine zweite Gruppe erkannte Hubschmied in vielen Ortsnamen Graubündens und seiner angrenzenden Gebiete: von *pitino- abgeleitet und seiner Meinung nach zweifellos rätisch.

Entsprechend der lateinischen Bezeichnung «area/arealis» (Tenne, Hausplatz) zu rätoromanisch «iral» oder «aqual/aqualis» zu «ual/aual» (Bach) verlief auch der Wandel von *pitino- zu *pitinalis und zu «Ped(e)nal, Pad(e)nal, Parnal, Petnal, Patnal» etc. Hubschmied bezeichnete auch das im römischen Itinerarium Antonini um 280 genannte Petinesca bei Biel als eine gallische Übernahme aus dem Rätischen: *pitina, *pitiniska, «petinesca». Die rätischen *pitino-Namen erklärte er als Bezeichnungen für Berg, Hügel, befestigte Siedlung in Höhenlage.⁴

S. 136: Die rätischen Patnals hinterliessen ihre Spuren ganz oder fragmentarisch in unzähligen Orts- oder Flurnamen. Die folgende Auflistung ist nur eine summarische Erwähnung derselben.⁵

Über die Verbreitung der Patnalorte

Patnalorte finden sich im Rheineinzugsgebiet: in Breil/Brigels im Dorf Dardin «Grep (Crest) Patnasa», in Siat urkundlich 1579 «Says Badanall», vermutlich einstiger Name des Burgfelsens Friberg, in Vrin «Patnaul» als Name einer Alp und eines Passes, in Vals die Alp «Padanatsch/Bidanätsch» sowie ein Maiensäss «Patnein», in Murissen urkundlich im 15. Jahrhundert je eine Flur «Pedenatscha» und «Pedenal», der Dorfname Peiden im Lugnez (1330 «Peden»), in Sevgein ein Weidegebiet «Pumal», in Laax ein Wiesengelände «Pardanal», in Bonaduz der auch prähistorisch belegte Hügel «Bot Panadisch», in Andeer urkundlich 1534 ein «Ploun da Padanal», in Donath ein Bergkamm «Plan Padanal», in Mathon ein Dorfteil «Padagn», in Alvaschein der ehemalige Standort eines Klosters «Uuapitines/Impitines» (bei Mistail), urkundlich genannt 926, vermutlich urspr. die Bezeichnung eines der beiden Hügel bei Tiefencastel, in Obervaz, zwischen Muldain und Summa Pleuna, den Hügel «Bot Panadoz», in Lantsch den «Bot da Loz», in Parpan/Lenzerheide den im Jahre



*Patnalhügel bei Trimmis, östlich der reformierten Kirche,
1410 «Castell Pedinal» genannt.*

S. 137: 1200 genannten Hügel «Crestipedinal», in Savognin die Geländeerhebung «Padnal» südöstlich des Dorfes, ein Ort interessanter archäologischer Ausgrabungen, mehrere Fluren im Churwaldner- und Schanfiggertal, die «Patnia» oder «Peidna» heissen, in Pagig ein «Pudanal», in St. Peter ein «Budanal» (1434 «Dawos Pedenal»), in Trimmis der Felshügel oberhalb der reformierten Kirche, 1360 erwähnt als «Castell Pedinal», in Untervaz der heute «Lisibühl» genannte Hügel, der um 1270 «Pednal/Pidinis» geheissen hat, im Prättigau im Einzugsgebiet von Seewis ein Bergkamm «Pudenal» und eine hügelige Aussensiedlung «Patenn», in Klosters-Serneus eine urkundlich überlieferte Burg «Badino», im unteren Rheintal dürfte der liechtensteinische Burghügel Gutenberg ebenso ein Patnal gewesen sein wie im nahen Wartau die Erhebung «Plaznas», beides Orte mit wichtigem archäologischem Fundgut aus späträtischer Zeit, in Sevelen widerspiegelt die Flur «Portnol» einen einstigen Patnal, im Vorarlberg auf Gemeindegebiet von Schlins im Walgau ist 820 von einem «Pedene» und 933 von «Pedenocie» die Rede: gemeint ist ein Ort bei der mittelalterlichen Burg Jagberg (1482 «in Pedenn hinder der burg», 1490 «Badenn under Jagberg»), auch im Namen des Dorfes Parthenen, das zur Gemeinde Gaschurn gehört, dürfte ein altes Patnal stecken.

Im Innggebiet sind folgende Patnals anzutreffen: Im Unterengadin in Susch («Padnal») und in Guarda («Patnal») sowie in Ftan («Muot Pednal») und in Scuol («Patain», Bergwiesen). Die Gemeinde Fliess im tirolischen Oberinntal weist mit dem Pillersattel einen bedeutenden Fundort rätischer Kultur auf, darunter, in Dorfnähe, befindet sich der Burghügel «Bidenegg», in welchem ein urspr. Patnal vorliegt, die Flurnamen wanderten zum Teil im Laufe der Geschichte. «Pettneu» am Arlberg dürfte ebenso ein Patnal gewesen sein, wie die Flur «Bretnäl» bei Nassereith.

Das Adda- und Oglieoeinzugsgebiet weist folgende Spuren auf: im Veltlin im obersten Talteil von Bormio das Dorf «Pedenosso» sowie die Hochgebirgslagen mit den Namen «Pendonolo» und «Pedenoletto», in Mazzo die Torre di «Pedenale» (urkundlich 1236 «castrum Pedenali»), in Poschiavo nahe der Flur Campiglion eine Geländeerhebung «Pedenal», bei Sondrio der «Monte Pedena», in der Val Camonica in der Ortschaft Capo di Ponte eine «Via Pedena», welche wohl zusammenhängt mit einer Inschrift aus dem 12. Jahrhundert an der Pfarrkirche San Siro, die besagte, dass die Mailänder dort eine Burg «Pedena» zerstört hätten. Hubschmied verweist auch auf einen Hügel «Pedena» bei Breno.

Im Etschgebiet schliesslich die folgenden Zeugen: Bei Taufers (Münstertal/Obervinschgau) erscheint eine der dortigen Burgen urkundlich von 1322 bis ins 16. Jahrhundert wiederholt als «Pedenal/Batnal/Patnal». Die archäologisch sehr interessanten Hügel bei Tartsch (Tartscher Bühel) und bei Schluderns (Ganglegg) dürften ursprünglich wohl Patnal geheissen haben. Die Flur

S. 138: «Pytten/Pateen» auf Gemeindegebiet von Kastelruth weist auf eine Ableitung von *pitino- hin. «Pfatten», eine Ortschaft südlich von Bozen und Eppan, hiess im 9. Jahrhundert «Uatina» und im 13. Jahrhundert «Vatena/Phatena», weiter wird im tridentinischen «Spedenal» ein Pedenal-Name vermutet, schliesslich liegt dem alten Namen des Städtchens Sterzing am Oberlauf des Eisack eine Patnal-Ableitung zugrunde, das italienische «Vipiteno» gibt das römische «Vipitenum» wieder, welches seinerseits mit dem «Impitinis» und «Wapitinis» (9./10. Jh.) der bündnerischen Patnalhügel um Tiefencastel übereinstimmt.

Patnal als Siedlung, Befestigung oder Kultplatz

Die angeführten Beispiele zeigen, dass Patnalorte einst im ganzen Gebiet der prähistorischen Räter anzutreffen waren, ähnlich wie das teilweise beim Vorkommen der «Madrisa»-Namen der Fall ist. An diversen Orten, wo die wissenschaftliche Bodenforschung vertiefte Untersuchungen angestellt hat, konnten archäologische Erkenntnisse gewonnen werden, die auf eine rätische Kultur und Existenz hinweisen. Viele der genannten Patnalkuppen sind bis heute aber nie oder nicht systematisch untersucht worden. Zu vermuten ist, dass «Patnal» einst auch die Bezeichnung für eine Reihe weiterer Hügel war, insbesondere dort, wo sich in der Folge römische Kastelle und frühmittelalterliche «castellaci/chastlatschs» herausbildeten.

Während die ältere Archäologie dazu neigte, die rätischen Patnals allgemein als befestigte Plätze der Bronze- oder Eisenzeit zu bezeichnen, herrscht heute eine differenziertere Sichtweise vor. Es gibt mittlerweile Belege dafür, dass zwar einzelne Patnals reine Befestigungen darstellten, andere aber Orte von Brandopfer Ritualen waren und weitere sowohl Stätten von Siedlungen (sporadische oder dauerhafte) als auch von bewehrten Bezirken bildeten. Zu diesem differenzierteren Bild hat insbesondere die archäologische Forschung der letzten Jahrzehnte wesentlich beigetragen.

Rätische Eigenart unter römischer Herrschaft

Das weite Verteilungsnetz der Patnal-Orte weist zweifellos, neben anderen Elementen wie z. B. der von der Archäologie entdeckten besonderen Bauart der «rätischen Häuser», auf einen wichtigen gemeinsamen Zug der verschiedenen rätischen Alpenstämme hin. Inwieweit die seit den letzten Jahrhunderten v. Chr. von den Alpenrändern her einströmenden Einflüsse der Etrusker, Kelten und Römer das ethnische Bild zu verändern vermochten, ist nicht

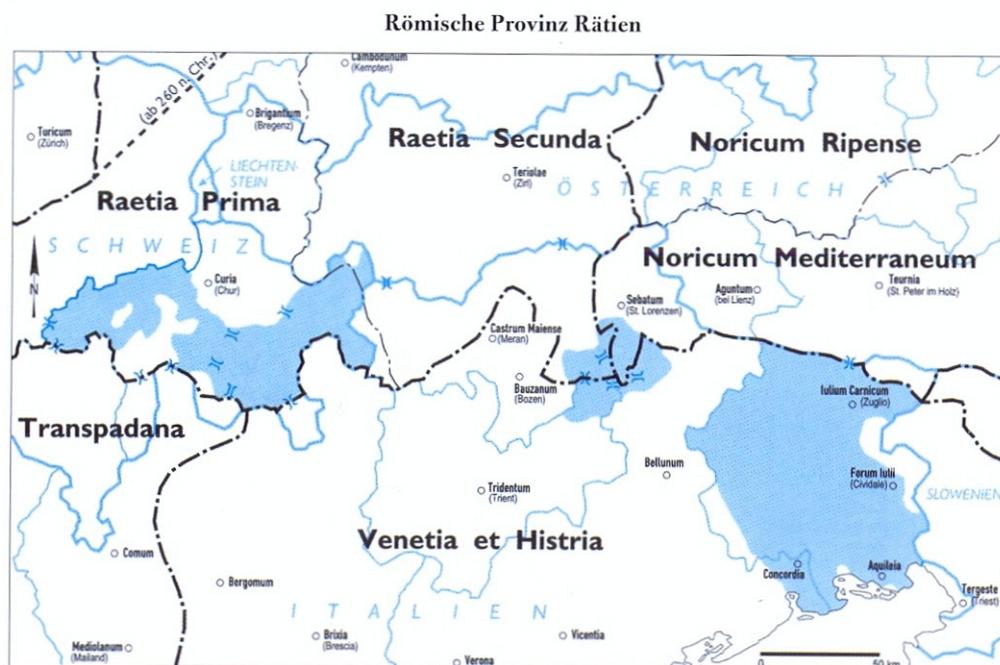
S. 139: eindeutig auszumachen.⁶ Indessen ist klar, dass wesentliche Elemente dessen, was rätische Eigenart darstellte, mit der Eroberung der Alpenvölker durch die Römer 15 v. Chr. verändert oder zerstört worden sind. Zunächst einmal wurden wohl die meisten ihrer Patnal-Festungen niedergerissen. Dann wurden die Räter römische Untertanen, die erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. das römische Bürgerrecht erlangten. Die politische Organisation in ihren geschlossenen Dörfern und befestigten Städten erfuhr Umgestaltungen nach römischem Vorbild. Das Gebiet wurde samt dem Wallis und einem Teil Schwabens, dem Land der Vindeliker, mit Augsburg als Mittelpunkt, zur römischen Provinz Raetia. Diese Provinz wurde durch einen Legaten senatorischen Adels oder einen Statthalter ritterlichen Standes verwaltet. Um das Jahr 300 unterteilte Kaiser Diokletian das Gebiet in eine «Raetia Prima» mit Chur als Hauptstadt und in eine «Raetia secunda» nördlich von Bregenz mit Augsburg als Kapitale. - Die Räter hatten sich am Wiederaufbau ihres Landes zu beteiligen, auch am Bau neuer römischer Kastelle, zum Teil an der Stelle ihrer früheren Patnals. Sie widmeten sich dem Getreidebau, der Imkerei und der Viehwirtschaft, nutzten Bodenschätze (insbesondere Lavezstein) und bezogen ihre Einkünfte aus dem Waren- und Personentransport über die Alpen, dem Strassenunterhalt und dem Militärdienst. Die Räter integrierten sich sprachlich und wurden durch Adaption des Vulgärlateins und teilweiser Vermischung desselben mit ihrer Ursprache zu Rätoromanen, seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. nahmen sie allmählich in einem längeren Prozess das Christentum an.

Schon früh finden sich Zeugnisse von Rättern in römischem Kriegsdienst. Berühmt waren die «Cohortes Raetorum» (rätische Hilfstruppen-Infanteriebataillone) auf und ausserhalb des europäischen Schauplatzes. Das Rheinische Landesmuseum in Bonn bewahrt eine in Andernach gefundene

Stele eines rätischen Soldaten aus der Zeit um 50 n. Chr. auf, ein Steinrelief eines Kämpfers samt Inschrift.⁷ Eine ganze Reihe von weiteren Zeugnissen belegt die Präsenz von rätischen Truppen in Rom und in Dalmatien, im Donauraum, in Bulgarien, Syrien und Palästina, in Eritrea, Cyrenaica und Mauretanien. In der Zeit Kaiser Hadrians existierte gar ein Rätisches Heer («Exercitus Raeticus»), wovon eine Sesterzmünze aus dem Jahre 121 zeugt. Und im Landesmuseum Zürich befindet sich ein 148 n. Chr. in Rom von Kaiser Antoninus Pius ausgestelltes Militärdiplom und Medaillon eines Soldaten der 1. Rätischen Kohorte.

Wie in anderen römischen Provinzen, wo gegen Ende der Antike bzw. im frühen Mittelalter regionale Zentren aufblühten, kam es auch in Rätien da und dort zu einem Aufschwung in der Landwirtschaft, im Landesausbau, Handel und Verkehr sowie im kulturellen Leben. Zentren geistigen und gesellschaftlichen Lebens bildeten im 8. Jahrhundert Chur und das Klosters Pfäfers, wo

S. 140:



Römische Verwaltungseinteilung nach Kaiser Diokletian (284–305).
In Blau: moderne Verbreitungsgebiete des Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen sowie die heute geltenden Staats- und Regionalgrenzen.

S. 141: sich im Rahmen der «Lex Romana Curiensis» ein reiches Kulturleben sowie ein republikanisch geordnetes Staatswesen entwickelten. Ähnliche Kulturzentren gab es u. a. knapp ausserhalb des rätischen Alpensüdfussgebietes, in Aquileja und Cividale, von deren Einfluss auch die Ladiner der Dolomitentäler erfasst wurden.

Wieweit die Dolomiten Bestandteil der römischen Provinz Raetia bildeten, ist eine umstrittene Frage. Weitgehend waren sie Grenzland. Allgemein werden jedoch die Gebiete des Eisacktales samt Gröden der Provinz Raetia (nach ca. 300 Raetia Secunda) zugezählt, die Val Badia aber der Provinz Noricum und die Region von Fassa und Cortina d'Ampezzo dem Julisch-Friaulischen Verwaltungsbezirk. - Die vom Friaul über Ladinien, dem Etschland (Val di Non und Vinschgau) bis Graubünden etablierte, räumlich zusammenhängende Rätoromania der Spätantike bzw. des frühen Mittelalters wurde durch die Einwanderung von Germanenstämmen durchbrochen und teilweise überlagert. Nachdem die Langobarden 568 in Oberitalien einbrachen, eroberten sie die Julischen Alpen und das Friaul und errichteten in der Folge das langobardische Herzogtum Trient. Fast gleichzeitig drangen die Bajuwaren über den Brenner nach Süden bis Salorno südlich von Bozen vor. Während sich die Langobarden in den von ihnen besetzten Gebieten sprachlich-kulturell nicht durchzusetzen vermochten, gelang dies den Bajuwaren allmählich über weite Gebiete. Nach 600 kontrollierten und dominierten sie die Zone von Bozen, obwohl in der Gegend das einheimische Element der romanischen Sprache noch während einiger Jahrhunderte vorherrschte. Mit der Herausbildung der Grafschaft Tirol und der neuen politischen Realität der deutschen Sprache seit dem Spätmittelalter verschwand das Romanische aus dem Etschland, im Obervinschgau allerdings erst im 17. Jahrhundert. Isoliert von der bündnerischen Romanita verblieben die ladinischen Dolomitentäler als Träger alträtoromanischer Kultur und Tradition gleichsam als Inseln im Hochgebirge der Alpensüdseite, räumlich auch vom rätoromanischen Friaul weitgehend getrennt.⁸

Brauch und Sage als Teil des Überlieferungsgutes

Eine wichtige Frage ist, wie stark Bräuche und Gewohnheiten der prähistorischen Räter unter römischem Regime und späterer fremder Herrschaft noch weiter bestanden und überliefert wurden. Diese Frage schliesst auch das Sagengut der alten Rätoromania ein. Plinius der Jüngere (61- ca. 113 n. Chr.), ein Neffe von Plinius Secundus des Älteren, wie sein Onkel auch aus Como stammend, gab in seinen Briefen u. a. eine zeitgenössische Kurzbeschreibung der rätischen Alpenbewohner, die wie folgt lautete: «Ein Teil der höchsten und steilen Berge der rätischen Alpen wird von Einheimischen bewohnt, die

S. 142: jetzt aber in Verbindung (Ehegemeinschaft) mit anderen Völkern (Stämmen, Geschlechtern) vermischt leben. Sie sind sehr klein von Gestalt, unwissend und unkriegerisch, furchtsam, aber sehr flink wie die Steingeissen, sie haben zahlreiche Kinder. Sie hausen zum Teil in unterirdischen Höhlen oder innerhalb alpiner Mauern, die ihnen vor allem im Winter als Zufluchtsorte und zur Lagerung von Nahrungsmitteln dienen.»⁹ Vermutlich bezog sich diese Schilderung Plinius' auf vereinzelte Gruppen von Rättern, die sich vor den römischen Besatzern in die Berg- und Waldeinsamkeit zurückgezogen hatten und dort in sehr primitiven Verhältnissen lebten. Das Bild von kleinwüchsigen, halb wilden Leuten, das er vermittelte, kommt dem Bild der Dialas, Saligen, Ganas und Wilden Männern in den rätischen Sagen nahe: klein gewachsene, scheue, in Höhlen lebende Wesen.

In diesem Zusammenhang soll noch kurz die mythologische Überlieferung bzw. Entwicklung gewürdigt werden. Die Religionspolitik des Römischen Reichs war seit Augustus relativ liberal. Sie verlangte die Verehrung des Imperators. Gemäss Ernst Karl Winter erhob Augustus «den Kult des Genius seines Hauses zum Staatskult» und stimmte die Kulte der Provinzen, der föderierten Völker, darauf ab. So liess er in den Provinzen Kaiseraltäre errichten und setzte an denselben nationale Priestertümer ein, «um derart die nationalen Kulte in den Kaiserkult einmünden zu lassen, wenn sich ferner um diese Heiligtümer zum Teil nationale Landstände versammelten, so zeigt sich darin die föderalistische Tendenz des augusteischen Reiches, dem es gelang, die konservativen Kräfte der Völker für das Reichsinteresse zu gewinnen.»¹⁰ Bezüglich Rätien verweist Winter auf den Stamm der Arusnaten, die in der Val Policella bei Verona lebten und einen «Pontifex Sacrorum Raeticorum» in der Person des P. Octavius Verecundus aus der gens Octavia besassen. Dieses Geschlecht kam in der Umgebung von Verona vielfach vor, und ein Angehöriger der Oktavier widmete einen Stein dem rätischen Gott Cuslanus. Auf ähnliche Weise dürften auch andernorts im römisch-rätischen Raume einheimische Priester die Kulte original regionaler Mythen besorgt haben, so für die rätischen Gottheiten Jupiter-Felvennis und Squanagalle um Verona (nebst dem Cuslanus), Ducavavius in der Val di Non, Revinus am Gardasee, Cernunos und Alantedoba in der Val Camonica, auf römischen Steinaltären aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. in Sils im Engadin, also im Hochland der Alpen, treten personifizierte Naturgottheiten wie Silvanus (Waldgott), Diana (Jagdgöttin) und die Pastores (Hirtengötter) auf, was auffallend an eine

regionale alpine Tradition erinnert. Weit verbreitet scheint im Übrigen ein rätischer Kult der Göttin Reitia gewesen zu sein, der seinerseits eine noch frühere rätische Gottheit Madrisa abgelöst haben könnte.

Von den rätischen Naturgottheiten ist es ein kleiner Schritt zu den Wilden Leuten der rätischen Sagen. Der «Salvaticus», die «Diala» oder die «Gana»

S. 143: sind Waldwesen, halb Naturgeist, halb Menschen. Insbesondere die Wilden Frauen, die Dialas, «verkörpern die Weisheit, das <Wissen der Natur>, sie haben Teil an der Allwissenheit Gottes.»¹¹ Von der grossen Aufmerksamkeit, welche der «Wilde Mann» der rätischen Sagen weitherum genoss, zeugen seine vielen Symbole, die seit dem Spätmittelalter bekannt und stets weitergegeben worden sind: Darstellungen auf Siegeln, Fahnen und Wappen, Abbildungen an Hauswänden und Ausformungen in Holz- und Steinreliefs etc. Besonders häufig findet sich die bildliche Wilde-Mann- Tradition im Prättigau und in Davos, insgesamt im Gebiet des ehemaligen Zehngerichtenbundes, welcher den Wilden Mann mit einer Tanne in seiner Rechten in seinem Wappen aufwies.¹² Ferner taucht er auch schon früh in vielen Wilde-Mann-Spielen auf. Im Wallis sind Aufführungen des Wilde-Mann-Spiels schon 1485 bekannt.¹³ In Davos tritt der Wilde Mann noch heute in Umzügen auf. Im fernen Hochtal von Samnaun an der bündnerisch-tirolischen Grenze sowie in Trun im Vorderrheintal wurden Wilde-Mann-Spiele bis um 1900 regelmässig aufgeführt.¹⁴ Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts oblag auch die Jugend in Kortsch im Vinschgau diesem Spiel: Der Wilde Mann verkörperte den Winter und trat im Fell auf, mit Moos und Baumbart umhüllt, einen Knotenstock in der Hand, er wurde von Hirtenmädchen, die den Frühling darstellten, gebändigt und an roten Seidenbändern geführt.¹⁵ Im Burggrafenamt spielten Knaben und Mädchen noch im 18. Jahrhundert das Wilde-Mann-Spiel, insbesondere zu Marling bei Meran. Von der Tradition in den italienisch-rätischen Südtälern wurde in Zusammenhang mit dem Wilden Mann von Sacco im Veltlin berichtet.

Die Sagen von Dialas und Wilden Männern «lassen sich mit Maskenbräuchen zusammenbringen, in denen die von wilden Wesen... geprägte Urzeit im Spiel wiederholt wird, die Rückkehr zum Alltag erfolgt dann durch den Auszug der Masken aus dem Bereich der menschlichen Gesellschaft.»¹⁶ Ein derartiger Brauch mit archaischen Zügen herrschte im mittleren Teil des Bündner



Küblis



Klosters



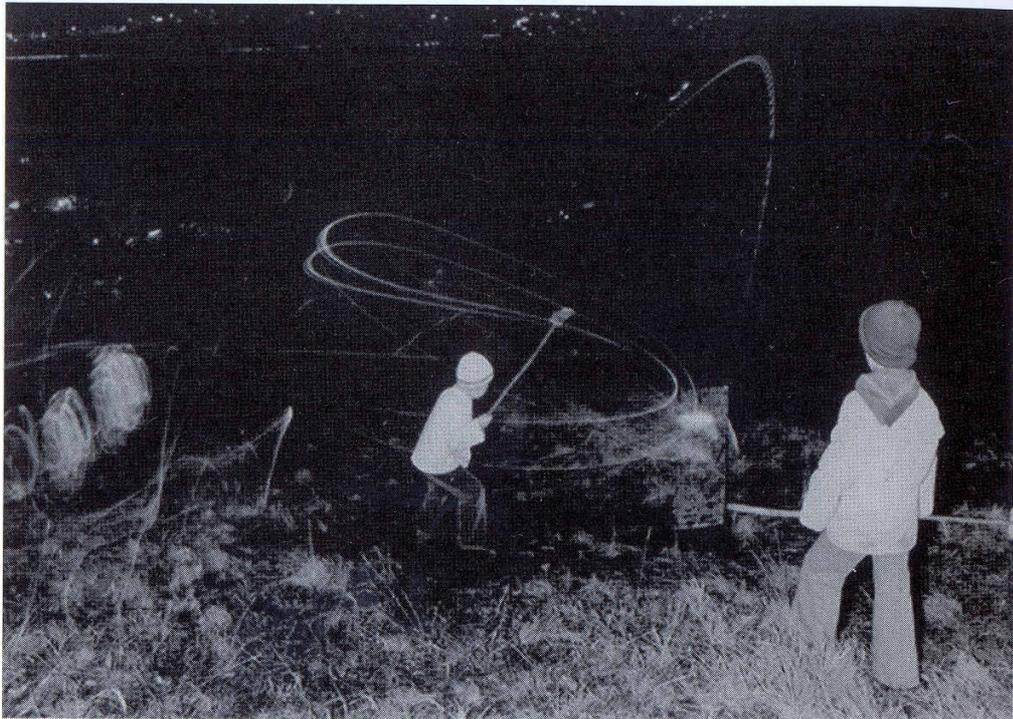
Saas

*Der Wilde Mann im Wappen der Prättigauer: Kreis Küblis,
Kreis Klosters, Gemeinde Saas.*

S. 144: Vorderrheintales noch im 15. Jahrhundert vor. Er wurde ziemlich identisch von den beiden Chronisten Aegidius Tschudi (1538) und Ulrich Campell (ca. 1573) beschrieben. Nach Tschudi versammelten sich die Jungen aus der Region Ilanz, Lugnez und Gruob (Foppa) jährlich, gemäss einem Brauch «von heydnischen zyten herkommen», maskierten und bewehrten sich und versahen sich alle mit einem grossen starken Stecken oder Knüttel. So zogen sie in einem Harst gemeinsam von Dorf zu Dorf, taten hohe Sprünge und seltsame Abenteuer. Dabei liefen sie stracks gegeneinander, stiessen und putschten einander nach Kräften, sodass sie hierzulande «die Stopfer» genannt wurden. Sie behaupteten, ihre spektakulären Sprünge nur solange ausüben zu können, als sie mit Harnisch und Seitenwaffe versehen seien, nach Ablage derselben gelinge es ihnen nicht, so hoch und so weit zu springen. Gemäss Tschudi übten sie diesen abergläubischen Brauch, damit ihnen das Korn desto besser gerate! - Campell, der selbst Zeuge dieses Gebarens gewesen war, beschrieb den Brauch in ähnlicher Weise und taxierte das damit verbundene Flehen um eine reiche Kornernte als dämonischen Aberglauben. Nach seiner Darstellung nannten die romanischen Einwohner das Stopfen «punchiar» und die Stopfer «ils Punchiadurs» (i.e. punctores). Er führte den Ursprung dieser Sitte auf das bacchantische Treiben an den Dyonisosfesten der Antike zurück. Tatsächlich erinnert das wilde, tänzerische Gebaren der Sursilvaner an jene ausgelassenen Szenen von Griechen und Römern anlässlich der besonderen Feste ihres Maskengottes Dionysos/Bakchos.¹⁷ Die Reformation bekämpfte diesen Brauch als heidnische Unsitte, und es gelang ihr, ihn auszurotten.

In enger Wesensverwandtschaft mit dem Brauch der «Punchiadurs» steht in rätischen Landen auch der Brauch des Scheibenschlagens. Er besteht im Emporschleudern von brennenden Holzscheiben in den nächtlichen Himmel durch die männliche Dorfjugend. Dabei warf der Bursche meistens seine Scheibe zu Ehren einer Liebsten und hielt auf deren Verlauf ein wachsames Auge: «Flog sie in schönem Bogen dahin, so hoffte man auf eine glückbringende Hochzeit, fiel sie rasch zu Boden oder erlosch sie frühzeitig, so glaubte man, der Ehebund werde nicht zustande kommen.»¹⁸ Der Brauch wird als Zubehör eines Frühlingsfestes betrachtet und zumeist zwischen Anfang der Fasnacht und Mitte der Fastenzeit ausgetragen. Der erste Sonntag der Fasnacht hiess denn auch manchenorts «Scheiben- oder Funkensonntag». In Graubünden war das Scheibenschlagen im Vorderrheintal und im gesamten Churer Rheintal verbreitet, ferner im Prättigau, im Oberhalbstein, im Bergell, in Sent und im Münstertal. Detaillierte Beschreibungen stammen aus Seewis im Prättigau, aus Untervaz, Dardin (Gemeinde Brigels), Trun und aus dem Münstertal. In Trun wurde der Brauch lange Zeit auf der Terrasse von Acladira (auch Chiltgadira genannt) nördlich oberhalb des Dorfes ausgeübt, 1663 baute man dort die Wallfahrtskirche «Nossadunna dalla Glisch», worauf das

S. 145:



Scheibenschlagen in Untervaz, 2005.



Bim Feuerplatz sind Holzbänke aufgestellt, worauf die Scheiben mit kräftigem Schwung abgerollt und in weitem Bogen ins Tal geschleudert werden. (Foto: A. Maissen) Scheibenschlagen in Danis, 1955.

S. 146: Scheibenschlagen an einen Ort jenseits der Val Quadra neben den «Crap da schibas» verlegt werden musste. Der Brauch wurde hier am ersten Fastensonntag (dumengia de groma) geübt. 1828 untersagte die Trunser Gemeindeversammlung den Brauch. Nicht so das benachbarte Danis-Tavanasa, wo das Scheibenschlagen seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts nachgewiesen ist und immer noch ausgeübt wird. Danis-Tavanasa und Untervaz sind die einzigen Orte in Graubünden, wo sich der Brauch bis zum heutigen Tag gehalten hat.¹⁹

Der Brauch des Scheibenschlagens hielt sich auch lange im Etscheinzugsgebiet. Vor allem im Vinschgau wurde er zu Schlanders, Laas, Schluderns, Prad, Lichtenberg, Trafoi und Plawenn ausgeübt (in Laas und Trafoi noch bis um 1980), und zwar in sehr ähnlicher Weise wie im Bündner Vorderrheintal.²⁰ Besonders intensiv widmete sich die Jugend bis in die jüngste Vergangenheit dem Brauch in Taufers, dem untersten Dorf des Münstertales, das zum Vinschgau gehört. Gemäss dem «kurzen Bericht über den Brauch des Scheibenschlagens» von Serafin Schgör in seinem Heimatbuch über Taufers vollzog sich der Brauch ähnlich wie heute in Danis-Tavanasa. Ursprünglich besaßen die einzelnen Dorf teile, entsprechend ihrer Almen, je getrennte Scheibenplätze. Im Anschluss an das Scheibenschlagen erfolgte in Taufers noch die Verbrennung eines Strohmannes,

der an einer bis zu zwölf m langen Stange festgemacht war.²¹ Diese letzte Handlung entspricht dem Brauch des Verbrennens des «Horn strom» in Scuol im Unterengadin.

Nicht nur im rätischen Alpenraum ist der Brauch des Scheibenschlagens bekannt, es wird von ihm auch aus Süddeutschland und Kärnten berichtet. Allein die bekannten Orte des Scheibenschlagens im rätischen Gebiet stehen zumeist mit einem einzigartigen Charakteristikum in Verbindung: Sie befinden sich alle in unmittelbarer Nähe eines Patnals oder prähistorischer Siedlungen und Kultstätten. So gibt es in Seewis im Prättigau mehrere Patnalhügel, [Untervaz weist eine Flur Patnal auf, die ursprünglich für den prähistorischen Hügel Lisibühl galt](#), Danis liegt unterhalb Dardin mit dem Zeichenfelsen Patnasa, in Trun auf dem einstigen Scheibenhügel Acladira wird eine vorgeschichtliche Opferstätte und gemäss einer Lichtsage auch ein Feuerkult vermutet, und in Taufers im Münstertal zeugt eine Reihe von urkundlichen Belegen vom einstigen Patnal. Der Beweis ist hier klar erbracht, dass der Brauch des Scheibenschlagens oft mit dem rätischen Patnal, welcher Siedlung, Befestigung oder Kultstätte sein konnte, in engstem Zusammenhang stand. Ihn haben Sagenforscher u. a. mit dem römischen Pariliafest (21. April), einer Reinigungsfeier für die Hirten und Herden, in Verbindung gebracht.²²

Das Scheibenschlagen scheint also über das gesamte vorgeschichtliche Rätergebiet, insbesondere über das der alten Rätoromania, verbreitet gewesen zu sein. So ist er denn auch für das Friaul verbürgt. Direkte Nachweise scheinen für die ladinischen Dolomitentäler zu fehlen. In diesem Zusammenhang muss

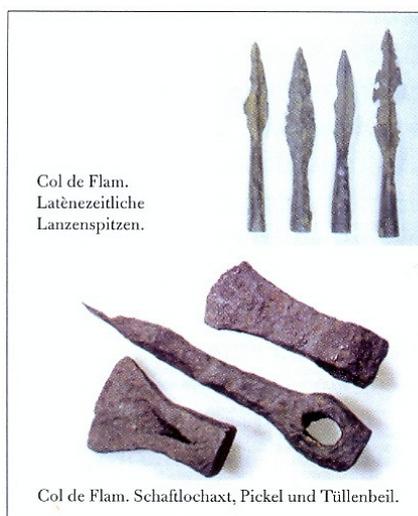
S. 147: aber auf ein Phänomen besonderer rätischer Präsenz in der Val Gherdeina (Grödental) hingewiesen werden. Es betrifft den Raum um den Hauptort Urtije/St. Ulrich. Hier liegen gleich drei Orte von grosser geschichtlicher Faszination: Einmal der Troi Paian, ein sagenhafter Höhenweg, der einst vom Eisacktal über Lajen zum Grödner Joch und bis zu den Ampezzaner Bergen geführt haben soll. Volkstümlich wird er als «Heidenweg» bezeichnet und mit der Vorstellung verbunden, es handle sich um einen Steig, den die vorchristlichen Bewohner gebraucht hätten. Neuere Forscher lehnen diese These ab, indem sie im Wort «paganus» der römischen Zeit den «Landbewohner» erkennen, im Mittelalter soll der «pagan» in der Lombardei ein Zauberer (Heide) gewesen sein, in Karnien habe aber «paian» soviel wie

«salvan» (Wilder Mann) bedeutet, und im Friaul werde «paian» als Adjektiv verwendet und bedeute «wild», «paiam» könne im Weiteren auch «sehr alt» bedeuten. Demnach wäre der «Troi paiam» als alter Steig der Landbewohner und wilder unwegsamer Weg zu interpretieren. Tatsächlich bewegt er sich gemäss den neueren Wanderkarten in der Gegend nördlich von Urtijei auf einer Höhe von ca. 1800 m. Am Talweg beim Eingang ins Grödental wurden 2003 bei Sciron/St. Ulrich, unweit der Talenge von Pontives, ausgedehnte Siedlungsspuren aus der Eisenzeit gefunden.²³ «Troi paian» und «Pontives» stehen in engstem Zusammenhang mit der geschilderten Sage des Wilden von Pontives. Der «Troi Paian» wies wohl in Richtung Osten eine Wegvariante über das Grödner Joch auf, unmittelbar davor breitet sich auf ca. 1980 m der Plan da Frea aus,



Troi Paian (ca. 1760 m). Teilstück zwischen Ravison und Balest.

S. 148:



*Col de Flam (ca. 1400 m), östlich Urtijei (Ortisei/St. Ulrich). –
Funde aus der jüngeren Eisenzeit.*

wo zahlreiche Siedlungsfunde aus der Steinzeit gemacht worden sind. Für die Räterfrage entscheidend ist indessen der bedeutendste prähistorische Siedlungs- und Kultplatz Ladiniens, der Col de Flam (ca. 1400 m) östlich von Urtijei. Es handelt sich bei diesem «Flammenhügel» um ein längliches Kammgelände, das sich indirekt fortsetzt zum Kamm von Balest (1823 m), einer alten Burgstelle, wo sich der «Troi di Balest» mit dem «Troi païam» vereinigt. Sowohl am Balèst als auch am Col de Flam wurden Funde aus der Bronzezeit zutage gefördert. Von speziellem Interesse sind jedoch die Funde aus der Eisenzeit am Col de Flam: Aus späthallstatt-frühlatènezeitlicher Epoche konnten hier ein sogenanntes «rätisches Haus» und Relikte der Fritzens-Sanzeon-Kultur ermittelt werden. Ferner wurde zahlreiches latènezeitliches Material in Form von Fibeln, Lanzenspitzen und Äxten sowie römischer Waffen gefunden, das sich mit der Eroberung der Poebene durch die Römer im 2. Jahrhundert v. Chr. erklären lässt. Der «Col de Flam» war einst vermutlich ebenfalls eine Stätte des Scheibenschlagens. Mit dem Alpenfeldzug der Römer 15 v. Chr. wurde Gröden und damit auch dieser Siedlungsplatz dem Römischen Reich angegliedert. Damit «erlosch hier die Fritzens-Sanzeon-Kultur, und auch der Opferplatz Col de Flam (I) scheint aufgegeben oder verlegt worden zu sein, überhaupt kann mit einem Bruch auch auf wirtschaftlichem, sozialem und religiösem Gebiet gerechnet werden», meint die Archäologin Romana Prinoth-Fornwanger und fährt fort: «Möglicherweise gehen die Sagen der <Salvans> (wilde Leute) von Gröden auf diesen historischen Augenblick zurück ... Es kann die Annahme gewagt

S. 149: werden, es handle sich dabei um eine Bevölkerungsgruppe, die sich im Zuge der römischen Eroberung in schwer zugängliche Gegenden zurückziehen musste.»²⁴ - Schliesslich ist auf die Kirche San Sacun (Jakob, Giacomo) östlich des «Col de Flam» und südlich des Balest, auf ca. 1565 m in einer Rodungsinsel gelegen, hinzuweisen. Nach Meinung der Einheimischen handelt es sich um die älteste Kirche des Tales. Sie geht vermutlich auf das 12./13. Jahrhundert zurück, d.h. auf die Zeit einer intensiven hochmittelalterlichen Landnahme, als an vielen Orten im Walde St. Jakob gewidmete Wander- oder Pilgerkapellen errichtet wurden. Berühmt sind das Christophorusbild an der Aussenwand und die Fresken. Die Sage bringt St. Jakob in Zusammenhang mit einer Grafenfamilie der Herren von Stetteneck, einem Zweig der Herren von Säben, die Inhaber einer Burg auf Balest gewesen sein sollen.²⁵

Bei San Sacun wird eine prähistorische oder frühgeschichtliche Kultstätte vermutet. Der Ort



Alte Talkirche San Sacun, östlich Urtijei (Ortisei/St. Ulrich).

S. 150: im unmittelbaren Nahbereich des «Col de Flam» und des «Troi Paiam» ist zweifellos geschichtsträchtig und lädt als eine Insel der Ruhe noch heute den Besucher zum Verweilen und zum Nachdenken ein.

Geschichte und Sage verweben sich oft im rätischen Alpenraum. Die vorangehenden Ausführungen sind ein Versuch, gewisse geschichtliche Abläufe sowie Ereignisse, die erratischen Blöcken gleich an die Oberfläche gespült wurden, in das Geschehen der mythologischen Traditionen einzubeziehen. Die Abhandlung zu den rätischen Sagen und Landschaften ist mit einer Grenzerfahrung vergleichbar: Sowohl von innen, von der Interpretation des Inhalts der Sagen und vom Vergleich ihrer örtlichen Varianten, als auch von aussen im Sinne einer Erkundung der einstigen rätischen Alpenlandschaft als Raum, der in keiner Weise mit den heutigen, nationalen Grenzen übereinstimmt.

Zum Schluss sei einem das Wort gegeben, der sich auch um solche Grenzerfahrungen bemüht hat, Franz Baumer in seinem Buch «Traumwege durch Rätien»: «Raum und Zeit durchdringen sich. Nicht anders ist es bei den Völkern, wenn sie sich von Nord und Süd begegnen, vom Gehäuse der Alpen und von der Weite des Meeres. Vielleicht sind alle Wege, die sie gegangen sind, Traumwege gewesen. Ein Suchen nach der "verheissenen Zeit" - das war der rätische Traum. Der Traum der Rätoromanen. - Aber in der grossen Weltgeschichte erwiesen sich die anderen als stärker. Sie nahmen das rätische Erbe in sich auf. So wie die Stämme der Räter einst das Erbe mehrerer Völkerschaften in sich aufgenommen hatten.»²⁶

ANMERKUNGEN

¹ Hiltbrunner, *Kleines Lexikon der Antike*, 1946, S. 380. - Baumer, *Traumwege durch Rätien*, 1981, S. 24.

² Frei-Stolba, *Ein neues Zeugnis zum Alpenfeldzug*, 1993, S. 64-85.

³ Vgl. dazu u.a.: Gleirscher, *Die Räter*, 1991, S.15ff.

⁴ Hubschmied, *Alte Ortsnamen Graubündens*, 1948, S. 33 - 50.

⁵ Ausführlich auf alle möglichen Patnal-Orte wird in Teil II, Kapitel «Die Patnals als charakteristische Orte rätischer Präsenz», eingetreten.

⁶ Baumer, *Traumwege durch Rätien*, 1981, S. 288. «Jedenfalls scheint das Gehäuse der Alpen von den karnischen Bergen bis zu den Eisriesen der Westschweiz ein verwandtes, homogenes, wenn auch in vielen Stämmen aufgespaltenes Volkstum beherrscht zu haben, das die Römer insgesamt «Räter» nannten.»

⁷ Ebenda, S. 53 f. Die lateinische Inschrift lautet auf Deutsch: «Firmus, Sohn des Ecco, Soldat einer Rätercohorte aus den Alpen, 36 Jahre alt mit 14 Dienstjahren. Sein Erbe hat das Grabmal aufgrund des Testaments errichtet.»

⁸ Belardi, *Breve storia della lingua e della letteratura ladina*, 2003, S. 23.

⁹ Plinius *Libr. 7, cap. 23: Gemäss dem lateinischen Text bei: Vonbun, Die Sagen Vorarlbergs*, 1950, S. 62.

¹⁰ Winter, *Der Kulturkreis der Viktoriden*, 1927, S. 226f.

¹¹ Isler, *Lumen naturae*, 2000, S. 237.

¹² Im Prättigau zeigen die Wappen von Kreis und Gemeinde Klosters den Wilden Mann, seit 1545 ist er auch im Siegel der Gemeinde bezeugt. Er erscheint ferner im Wappen des Kreises Küblis, seit dem 19.Jh. auch in Siegeln, und im Gemeindegewappen von Saas. Der Zehngerichtenbund kennt den Wilden Mann in seinem Wappen seit dem 16. Jahrhundert als Schildhalter. Er figuriert auch auf einer Scheibe des Davoser Rathauses von 1564 und ist zentrale Figur eines Gemäldes von Alois Carigiet, seit 1979 im Landratszimmer desselben Rathauses. Die Wilde-Mann-Plastik von Hermann Würth über dem Brunnen gegenüber dem Davoser Rathaus symbolisiert eine Doppelfigur: Halb wilder Mann, halb Johannes der Täufer! - Vgl. *Davoser Revue* Nr. 3, 1979, S. 137-139: «Zum farbigen Titelbild dieser Nummer».

¹³ Carlen, *Walliser Wilde-Mann-Darstellungen*, 1993, S. 301-303.

¹⁴ Decurtins, *Rätoromanische Chrestomathie, Bd. XIII, S.158-163. Einleitung: La dertgira nauscha.*

- ¹⁵ Rampold, *Vinschgau*, 1980, S. 332.
- ¹⁶ Caduff, *Dialen bei Simon Lemnius*, 1991, S. 286f.
- ¹⁷ Decurtins, *Rätoromanische Chrestomathie*, Bd. XIII, S. 161, Wiedergabe des entsprechenden deutschen Textes von Tschudi, und S. 214 f. Beilage A = der lateinische Bericht von Campell. - Vgl. Hiltbrunner, *Kleines Lexikon der Antike*, 1946, S.141: Dionysos, auch Bakchos genannt. «Die ältere griechische Kunst stellte D. als bärtigen würdigen Mann in langem Gewande, mit Efeukranz und Trinkbecher dar.»
- ¹⁸ Ebenda, S. 163.
- ¹⁹ Vgl. Teil II, Kapitel «Schrift, Religion, Mythologie, Brauchtum».
- ²⁰ Rampold, *Vinschgau*, 1981, S.120f. Die detaillierten Schilderungen der Ausübung des Brauches im Vinschgau stimmen sehr stark mit den bündnerischen überein.
- ²¹ Schgör, *Taufers im Münstertal*, 1988, S.180.
- ²² Vgl. Teil II, Kapitel «Schrift, Religion, Mythologie, Brauchtum».
- ²³ Prinoth, *Urwege des Grödental*, 2004, Nr. 6, S. 6-22.
- ²⁴ Prinoth-Fornwagner, *Gröden im Spiegel der Archäologie*, 2000, S. 91-108.
- ²⁵ Fink, *Volkserzählungen aus Südtirol*, 1969, S. 97 -99: «La storia di groffes da sacun»
«Die Geschichte der Grafen von St. Jakob».
- ²⁶ Baumer, *Traumwege durch Rätien*, 1981, S. 335.